

„Keine anderen Götter!“

Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Ludger Schwienhorst-Schönberger
anlässlich des 10-jährigen Jubiläums von „Stille in Wien“, 9.11.2019

Wer auch nur ein wenig die Geschichte christlicher Mystik studiert, wird sehr bald die Feststellung machen, dass die Kontemplation eng mit der monastischen Lebensform und dem geistigen Ideal der Jungfräulichkeit verbunden ist. Wenn wir uns die großen Gestalten christlicher Mystik vor Augen führen, so zeigen sich uns – von wenigen Ausnahmen abgesehen – Männer und Frauen, die den weltlichen Dingen den Rücken zugekehrt und sich mit ganzem Herzen und aller Kraft Gott zugewandt haben. Ein Leben in der Familie, ein Leben mit Frau und Kindern, schien damit gänzlich unvereinbar zu sein. Besonders bei den frühen Repräsentanten christlicher Mystik aus den ersten Jahrhunderten wurde die Hinwendung zu einem kontemplativen Leben als Folge eine *conversio* erlebt und verstanden: als eine Abkehr von sinnlichen Genüssen und weltlichem Ruhm. In maßgeblichen Werken christlicher Spiritualität wird der *contemptus mundi*, die *Verachtung der Welt*, als die der kontemplativen Lebensform angemessene Haltung angepriesen. Denken Sie an Origenes, Evagrius Pontikus, Ambrosius, Augustinus, Gregorius Magnus; und auch in der Frühen Neuzeit sollte sich das nicht grundsätzlich ändern, wenn wir an Namen wie Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz denken. Sie waren Mönche oder Nonnen oder bekleideten hohe kirchliche Ämter und lebten das Ideal der Ehelosigkeit. Der Bischof und Kirchenlehrer Ambrosius legt in seinem für die christliche Spiritualität einflussreichen Werk *De Isaak vel anima (Über Isaak oder die Seele)* den Satz aus dem Hohelied: „Steh auf, komm, meine Geliebte“ (Hld 2,10) wie folgt aus: „Erhebe dich von den Genüssen der Welt, erhebe dich vom Irdischen und komm zu mir, die du dich mühest und beladen bist (vgl. Mt 11,28), weil du dich um Weltliches sorgst. Übersteige die Welt, komm zu mir, denn ich

habe die Welt überwunden (vgl. Joh 16,33).“ Evagrius Pontikus (345–399 n. Chr.), dem im 4. Jh. n. Chr. eine glänzende kirchliche Laufbahn bevorstand, floh, nachdem er sich mit einer verheirateten Frau eingelassen hatte und im Anschluss daran in eine schwere persönliche Krise geraten war, aus der Hauptstadt Konstantinopel, bekehrte zum asketischen Leben und ließ sich in der ägyptischen Wüste nieder. Sein Werk *De oratione* ist ein Klassiker des kontemplativen Gebetes. Einer seiner Schüsselsätze lautet: „Ein Mönch ist ein Mensch, der sich von allem getrennt hat.“

Meine sehr verehrten Damen und Herren, bevor nun Panik ausbricht, und alle hier versammelten Freundinnen und Freunde der Kontemplation nicht nur den Raum, sondern – der Weisung Jesu folgend – auch ihre Brüder, Schwestern, Mütter, Väter, Kinder, Häuser und Äcker verlassen – darf ich noch um ein wenig Geduld bitten. Denn der soeben zitierte Satz des Evagrius Pontikus aus der Lehre über das Gebet geht weiter und lautet: „Ein Mönch ist ein Mensch, der sich von allem getrennt hat und sich doch mit allem verbunden fühlt“ (124).

Wie soll das möglich sein? Sich von allem zu trennen und doch mit allem verbunden sein. Wenn dies die christliche Lebensform sein soll, ist sie dann nicht in sich widersprüchlich? In der Tat lässt sich in der Geschichte des Christentums und insbesondere in der Geschichte der christlichen Spiritualität beobachten, dass beide Forderungen oft gegeneinander ausgespielt wurden oder dass man sich darum bemühte, irgendwie einen Kompromiss hinzubekommen. Die Forderung Jesu, alles zu verlassen und ihm nachzufolgen, wird als eine vorübergehende Radikalität der frühen Jesusbewegung angesehen, die mit der Etablierung des Christentums in breiten Kreisen der Bevölkerung nicht mehr einzuhalten war, so eine verbreitete Ansicht. Oder man teilte die beiden Aspekte auf zwei unterschiedliche Lebensformen und Stände auf: Der Stand der Ordensleute, der als der vollkommener galt, lebte die Seite der Trennung, die –

wie man sagte – Ganzhingabe an Gott, und Weltleute kümmerten sich um die Dinge der Welt, ohne die es auch nicht geht.

Wer auch nur ein wenig mit der Kontemplation vertraut ist, wird sehr bald erkennen, dass es sich bei der von Evagrius Pontikus angesprochenen Dialektik von Trennung und Verbindung um eine normative Struktur des christlichen, ja des menschlichen Lebens überhaupt handelt. Sie lässt sich weder in der Form eines Kompromisses noch in Gestalt einer Identifikation erfassen. Sie ist ein das menschliche Leben strukturierendes Prinzip oder sollte es zumindest sein, wenn dieses gelingen soll. Die Lebensformen der Ehelosigkeit und der Ehe, wenn ich bei diesen beiden klassischen Modellen christlichen Lebens einmal bleibe, machen auf je eigene Weise eines der beiden Prinzipien in besonderer Weise sichtbar. Sie können und dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern sind komplementäre Aspekte des *einen* menschlichen Lebens.

Sie alle kennen die im Lukasevangelium überlieferte Erzählung von Marta und Maria (Lk 10,38-42). Die christliche Auslegungsgeschichte sah in Marta und Maria die Verkörperungen zweier unterschiedlicher Lebensformen: Marta steht für das aktive Leben in der Welt, Maria für das kontemplative Leben, das sich ganz dem Hören des göttlichen Wortes hingibt. Meister Eckhart erkannte, dass sich in dieser identifikatorischen Lesart ein Missverständnis eingeschlichen hatte. Für ihn ist Marta die Idealfigur des geistlichen Lebens. Sie hat das Zeitliche und das Ewige bereits in ihrem Leben vereint. Sie steht *bei* den Dingen und nicht *in* den Dingen. Sie kann in lauterer Abgeschiedenheit ganz und ungehindert „bei der Sache sein“, weil sie den HERRN fortwährend in sich aufnimmt und zur Welt bringt. Das jedoch geht nicht ohne Übung. Marta, so heißt es bei Meister Eckhart, hatte einen „bis ins Äußerste *durchgeübten* Grund (*wol geüebeter grunt*)“ (Predigt 86, *Intravit Iesus in quoddam castellum*, in: Meister Eckhart, Werke II, hg. von Niklaus Largier, Frankfurt 1993, 209)

Was ist das für eine Übung, auf die Meister Eckhart hier anspielt? Gott ist nicht dies und nicht das; er ist nichts von alledem. Deshalb, so Eckhart, halte dich an das Nichts und Du wirst Gott erkennen. Johannes Tauler spricht vom Abhauen von allem, was nicht Gottes ist. Was soll hier abgehauen werden? Das alttestamentliche Fremdgötter- und Bilderverbot klingt an. Der Forderung Jesu nach radikaler Nachfolge entspricht im Alten Testament die Forderung nach vorbehaltloser und unbedingter Gottesliebe: „Du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft“ (Dtn 6,5).

Wenn in der christlichen Tradition von der Verachtung der Welt die Rede ist, dann geht es nicht um die Verachtung der Schöpfung Gottes, sondern um die Verachtung eines kontaminierten *Weltbezugs*, bei dem wir uns auf die Dinge dieser Welt beziehen als wären sie Gott. Von diesem verfehlten Weltbezug, von dieser Anhaftung an vergängliche materielle und geistige Dingen, die uns versklaven und in die Tiefe ziehen, sollen wir uns trennen. Den *verfehlten* Weltbezug sollen wir (hinter uns) lassen. Das geht nicht ohne Übung.

Die Kontemplation ist eine solche Übung, die uns hilft, in rechter Weise in der Welt zu sein. Das geht nicht ohne Trennung, nicht ohne Abgeschiedenheit, nicht ohne Stille. Unsere Zeit sucht danach.

Seit zehn Jahren gibt es hier im Kardinal-König-Haus die Möglichkeit, dies zu üben. „Stille in Wien“, das heißt: Sich von allem zu trennen und doch mit allem in rechter Weise verbunden zu sein. Ich bin dankbar, dass ich bei „Stille in Wien“ mitarbeiten und auch selbst immer wieder in diese Stille gehen darf: „Soll aber Jesus in der Seele reden, so muss sie allein sein und muss schweigen, wenn sie Jesus reden hören soll“ (Eckhart, ebd. Werke I, 19). Ich wünsche der *Stille in Wien* noch viele weitere fruchtbare Jahre.